

Lieschen Müller goes Börse

Irgendwo muß das Geld ja hin. Gedanken über
das Dax-Fieber und die Angst vor dem Crash.

Von J. MEYER-WELLMANN
An die Börse also. Als Laie! Keine Sorge, da ist man in bester Gesellschaft, heute, wo jeder Maurermeister, Realschullehrer und Lokalredakteur sein Sparschwein auf dem Banktresen entleert und schreit: „Optionen, Aktien, Fondsanteile! Veba, Siemens, Telekom!“

Die Eingeweihten haben das Monopol verloren, seit Manfred Krug unsere Gehirne gewaschen hat: „Die Telekom geht an die Börse, ich geh mit!“ Börse? Millionen ahnungsloser Mitläufer hat der Mann mobilisiert! Dabei hat er selbst nicht mal ein Telefon.

An der Börse vermehrt sich das Geld durch Zellteilung. Glaubt das jemand? Wehe euch gierigen Kleingläubigen! Fürchten sollt ihr den Crash, den rabenschwarzen Freitag, der eure Aktienfonds und Call-Optionen zermahlen wird! „Es spricht nichts für einen großen Crash“, sagt einer von den Profis. „Solange alle ihn fürchten, wird er nicht kommen.“

An Hamburgs Börse herrscht Ruhe an diesem heißen Augusttag. Dreißig Grad sind angesagt. Hinter Countern sitzen ein paar Kursmakler und tippen Zahlen auf Tastaturen. Ab und zu klingelt ein Handy in einer Hemdtasche, einmal schreit einer einen Namen – das wirkt fast wie eine Ruhestörung. Oben auf der Brücke, wo die Freimakler sitzen, macht jemand ein Bier auf. Ab und zu rattert es auf der großen Kurs-tafel. Daß Geld nicht stinkt,

wußten wir. Jetzt macht es auch kaum noch Geräusche. Kein Geschrei mehr auf dem Parkett. Ein Knopfdruck, und Millionen könnten in New York sein. Oder in Hongkong. Oder sonstwo. Mobiler kann Kapital kaum sein.

Seufzt da jemand? Etwa so: Wenn doch auch der Faktor Arbeit so mobil und anpassungsfähig wäre! Aber dieser Faktor hat Kinder und Reihenhäuser und ist so bodenständig in der Standortfrage. Der Schweiß auf den Stirnen der Händler kommt von den dreißig Grad, nicht von der Anstrengung. „Früher sind hier 200 Makler von den Banken herumgelaufen, und es war laut“, sagt Freimakler Peter Krabbenhöft, „heute braucht man nicht mehr so viele Menschen.“

Eine Provinzbörse ist Hamburg, sagen manche von diesen eingebildeten Frankfurtern. Ungefähr 300 Milliarden Mark werden hier jährlich umgesetzt, rund drei Prozent Marktanteil haben die Hamburger an dem Geschäft, das die acht deutschen Börsen insgesamt abwickeln. Die Bedeutung Hamburgs hat nicht gerade zugenommen in den letzten Jahren. Aber in absoluten Zahlen holt man auch hier einen Rekord nach dem anderen.

Daß es in Frankfurt prominente Herren gibt, die die Regionalbörsen schließen wollen, macht Hamburgs Börsengeschäftsführer Thomas Ledermann ernsthaft böse. Das liege

vielleicht im Interesse der Banken, aber nicht im Interesse der Anleger. „Frankfurt“, so Ledermann trotzig, „ist auch nur eine Regionalbörse.“

So oder so: Vom Börsenfieber profitiert man in allen Regionen. Seit Jahresbeginn ist der Deutsche Aktienindex (DAX) um etwa 60 Prozent gestiegen – eine wahre Explosion, die niemand vorausgesehen hatte. Im nachhinein ist alles wieder ganz logisch. Einfühlsam erklären die Profis mit nachgereicherter Intelligenz: Die Zinsen sind so niedrig, es gibt keine ernsthafte Anlagealternative. Der starke Dollar fördert den Export, vom Euro erwartet man ähnliches. Die Inflation ist gering, deswegen sind Immobilien wenig gefragt. Die Unternehmen haben abgespeckt (sprich: entlassen) und zeigen schönste Bilanzen, das schafft Vertrauen. Geld ist überall, dafür sorgen auch die Todesfälle: „65 Billionen Mark werden in den nächsten Jahren vererbt“, sagt Kursmakler Detlef Lübke. Irgendwo muß das Geld ja hin.

Dann der Manfred-Krug-Effekt: Lieschen Müller goes Börse. Zu anderen Zeiten wäre Panik aufgekommen. „Die Milchmädchen bringen den Crash“, hieß es. Auch heute verwirren die Kleinanleger bisweilen die Großen. Aber insgesamt freut man sich über die neue Kundenschaft – die meisten geben ihr Geld sowieso in Fonds und halten sich sonst raus.

„In Amerika hat jede Hausfrau Aktien“, sagt Manfred Link, Chef-Aktienanalytiker

der Deutschen-Bank-Tochter DB-Research. „Wir haben jede Menge Nachholbedarf.“ Etwa 40 Prozent des US-Börsenkapitals sind in Privathand, in Deutschland nur 15 Prozent. Angst vor dem Crash hat aber auch der Top-Analytiker. „Angst ist gut, solange Angst da ist, handeln die Leute nicht unreflektiert.“ Immerhin: „Der DAX-Verlauf sieht heute ähnlich aus, wie vor dem schwarzen Montag 1987“, orakelt Link – dem Tag mit den höchsten Verlusten in der Börsengeschichte. „Damals hatten wir allerdings dramatische Zinsanstiege in den USA“, beruhigt er, „davon kann jetzt keine Rede sein. Heute haben wir so etwas wie eine Traumkonstellation.“

Traumkonstellation? Traumgewinne? Traumkurse? Moment mal, denkt der am Ende vollends verwirrte Börsenlaie, da war doch noch was! Genau: Arbeitslose. Vier Millionen Haare in der Hausse-Suppe? Und dieser heikle Zusammenhang: „Wenn ein Unternehmen 10 000 Leute entläßt“, sagt ein Freimakler in Hamburg, „dann hat es eine Milliarde Mark weniger Kosten. Das ist gut für die Aktien.“ Und erläutert weiter: Solange es viele Arbeitslose gibt, muß niemand das Börsengift Zinserhöhung fürchten. Aktienanalytiker Link sagt das irgendwie freundlicher: „Es gibt derzeit einen tendenziellen Wettbewerbsnachteil des Faktors Arbeit gegenüber dem Faktor Kapital.“

HA

12.08.97

SEITE 3